

Gefühle verletzt worden waren. Unsere perfekte Familie war auseinandergefallen, und meiner Tochter war es egal. Sie war genau wie dieser Pierre in dem Buch von Maurice Sendak. Wenn ich gekonnt hätte, hätte ich sie an einen hungrigen Löwen verfüttert. Ich kniete mich hin und streichelte den wunderschönen Hund, den sie mitgebracht hatte. Ich kraulte den Pudel unterm Kinn. Es war albern. Konnte ich mich so schnell in einen neuen Hund verlieben?

«Es wird schon gutgehen, Mom», sagte meine Tochter. «Ich werde sie ausführen. Ich werde ihr Futter geben. Das Haus ist groß.»

Ich hörte förmlich meine siebenjährige Tochter, wie sie mich um ein Kaninchen anbettelte. Mir erzählte, dass sie es füttern würde, dass sie seinen Käfig sauber machen würde. Dasselbe kleine Mädchen, das schnell sein Interesse an genau dem Kaninchen verlor, das dann in meine Verantwortung übergang, noch eine häusliche Pflicht, bis das Kaninchen aus seinem Käfig entkam und von Posey im Wohnzimmer gestellt wurde. Das arme kleine Kaninchen starb an einer Herzattacke.

«Mein Professor musste abreisen, und ich habe ihm angeboten, sie so lange zu nehmen. Er wollte eigentlich seine Untermieterin bitten, sie zu versorgen. Eine Fremde, die zwölf Stunden am Tag arbeitet.»

Ich seufzte. Es spielte keine Rolle, dass ich noch nicht bereit war, einen neuen Hund im Haus zu haben. Ich würde nicht wollen, dass dieser wunderbare Hund drinnen blieb, den ganzen Tag allein in einer Wohnung. Ich war mir nicht einmal sicher, ob ich meine Tochter im Haus haben wollte, aber hier war sie nun und stand in meinem Vorgarten.

«Dann bring sie rein», sagte ich. «Ich hole ihr Wasser. Sie muss Durst haben.»

«Warum fragst du mich nicht, ob ich Durst habe? Ob ich Hunger habe?»

«Du bist ein großes Mädchen», sagte ich. «Du kannst auf dich selbst aufpassen.»

«Kann ich nicht», sagte Rachel. «Ich bin absolut unglücklich.»

Ich musterte meine Tochter. Ich wusste nicht, ob sie die Wahrheit sagte. Ich wusste nicht, ob ich sie jetzt umarmen sollte. Ob es das war, was sie wollte. Ich konnte natürlich einfach zu ihr gehen und sie umarmen, aber die Gefahr bestand, dass sie dann bloß dastehen würde, steif wie ein Brett, und so früh am Tag fühlte ich mich für diese Art von Zurückweisung noch nicht gewappnet. Sie sah überhaupt nicht absolut unglücklich aus.

Aber was, wenn es stimmte? Sollte ich mich also den ganzen Sommer über um sie kümmern? Letzte Woche hatte sie noch gesagt, sie überlege, nicht nach Hause zu kommen, sondern in ihrer College-Stadt zu bleiben und sich dort einen Job zu suchen, und ich hatte ihr gesagt, dass das in Ordnung wäre. Ich hatte diese Idee irgendwie gut gefunden.

Rachel hatte allerdings schon einen Job beim Freizeitcamp, den dritten Sommer nacheinander. Ich hatte die Leiterin auf dem Bauernmarkt getroffen, und sie hatte gesagt, dass sie die Sommerferien kaum erwarten konnte, dass meine Tochter eine so gute Betreuerin war. Die Kinder liebten sie. Ich liebte sie.

Ach verdammt, ich war froh, dass sie da war.

«Dann will ich euch beiden mal was zu trinken holen», sagte ich.

Ich öffnete die Hintertür, und sie folgte mir ins Haus und brachte den Hund gleich mit. «Heißt sie wirklich Princess?», fragte ich Rachel.

«Ist eigentlich ironisch gemeint.»

Der Name passte so gar nicht zu diesem großen Hund, der uns ins Haus folgte, scheinbar unbeeindruckt von dem Ortswechsel. Ich holte die Wasserschale und den Fressnapf, und ich füllte ihn mit Trockenfutter, weil ich Poseys letzten Zwölfkilosack noch nicht weggeschmissen hatte, der immer noch halbvoll war. Ich saß an meinem Küchentisch und sah zu, wie Princess fraß, und ich fragte mich, wie ich sie stattdessen nennen könnte. Sollte sie einstweilen Posey heißen. Ich konnte daran nichts Schlechtes erkennen. Schließlich war sie bloß ein Sommerhund.

Ich dachte über den berühmten Schriftsteller nach, der diesen wunderschönen Hund einfach Fremden überließ. Ich dachte daran, dass ich es in diesem Frühjahr abgelehnt hatte, mit nach Paris zu fahren, weil ich Posey nicht allein lassen wollte. Sie kam kaum noch die Treppe hoch. Jonathan wollte trotzdem fahren. Er wollte Posey in der Hundepension lassen.

Jonathan hatte sich auf Paris gefreut, eine Reise, die er für uns geplant hatte. Er warf mir vor, dass ich den Hund mehr liebte als ihn. «Weißt du, wie krank das ist?», sagte er.

Ich konnte nicht widersprechen.

Und da hatte er mir dann von Mandy erzählt. Er war stattdessen mit Mandy nach Paris gefahren. Sie schliefen in dem Hotelzimmer, das er für uns reserviert hatte.

«Das ist doch ein lächerlicher Name», sagte ich zu ihm.

Etwas Besseres war mir nicht eingefallen. Rhetorisch war ich schon immer eine Niete gewesen. Ich fuhr nicht mit auf unser romantisches Wochenende, um bei meinem sterbenden Hund zu bleiben – das war auch nicht gerade der Hauptgewinn.

Und jetzt war Rachel da, öffnete den Kühlschrank, suchte nach etwas zu essen. Sie holte die Erdbeeren vom Bauernmarkt heraus, einen Becher Naturjoghurt, eine Flasche Mineralwasser. Sie nahm diese Sachen, als stünde ihr das zu, und natürlich stimmte das auch. Sie war meine Tochter. Dies war ihr Zuhause. Ich war froh, dass sie nach Hause gekommen war. Ich sagte mir das noch einmal, als müsste ich mich selbst erst davon überzeugen.

Was sollte ich denn sonst tun?

Die langen Sommerferien waren angeblich einer der Vorzüge des Lehrerdaseins, und dennoch. Ich wünschte, ich hätte mir irgendetwas vorgenommen. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass mein Hund tatsächlich starb. Oder dass mich mein Mann verließ. Er war nicht einmal mehr nach Hause gekommen, um den Swimmingpool wieder in Betrieb zu nehmen. Ich vermisste den Pool, vermisste meine Bahnen. Ich vermisste es, mit meinem Hund zu laufen. Ich vermisste meinen Hund. Rachel hatte mir einen Hund gebracht.

Ich holte zwei Schüsseln aus dem Schrank und gab den Joghurt hinein. Ich stellte fest, dass ich noch Kaffee wollte.

«Kaffee?», fragte ich Rachel, und sie nickte, ja. Ich war es nicht gewohnt, dass sie Kaffee trank. Ich wusste nicht, was sie am College trank, und das fand ich gut so. Ich hatte Schwierigkeiten, sie als Erwachsene zu akzeptieren. Sie war keine Erwachsene. Neunzehn. Sie war an der Grenze. Sie war kein Kind mehr. Sie trug ihr T-Shirt, wie mir jetzt auffiel, falsch herum, und ich empfand das irgendwie als Bestätigung.

«Weißt du, wie lange wir sie haben werden?»

«Ich glaube, sechs Wochen», sagte Rachel. «Ich bin mir aber nicht sicher. Mein Professor ist nach Hause gefahren, um bei seiner sterbenden Großmutter zu sein. Er wusste nicht, wann er zurückkommt. Wenn man sterbende Menschen besucht, woher will man wissen, dass sie tatsächlich sterben?»

Ich konnte nicht an mich halten. Ich musste lachen.

«Was?»

«Seine sterbende Großmutter.»

«Glaubst du, er lügt?»

«Ja», sagte ich, immer noch lachend.

Warum kam mir diese Geschichte wie gequirlte Scheiße vor? Vielleicht wegen all der Lügen, die mir Jonathan erzählt hatte, bevor er schließlich mit der Wahrheit über Mandy herausgerückt war. Eine davon war, dass seine Mutter krank sei. Edith, meine Schwiegermutter, war bei bester Gesundheit. Sie rief an einem Abend an, an dem er weggefahren war, um sie zu besuchen, offensichtlich war sie nicht an seiner kläglichen Lüge beteiligt gewesen.

Die Freundin meines Mannes arbeitete für eine Fluggesellschaft, aber sie war keine Stewardess, wie ich anfangs angenommen hatte. Sie war tatsächlich Pilotin. Das machte es wohl besser.

«Das hört sich wie eine Lüge an, mein Schatz. Seine sterbende Großmutter. Warum nicht noch ein bisschen mehr auf die Tränendrüse drücken?»

«Er würde nicht lügen», sagte Rachel.

Das war der Augenblick, in dem mir klarwurde, dass ich mir Sorgen machen sollte. Wer war dieser Professor, der meine Tochter ausnutzte? Ich war froh, dass ich mir sein Buch nicht gekauft hatte. Es stammte aus der Bibliothek. Ich musste es zweimal verlängern. Aber ich hatte den Roman von Anfang bis Ende gelesen und war stolz darauf.

«Wie war das Seminar denn?», fragte ich sie.

«Ich habe meine letzte Geschichte nicht abgegeben», sagte sie.

«Oh, Schätzchen. Warum denn nicht?»

Rachel hatte immer schon Schriftstellerin werden wollen. Sie schrieb ihre erste Kurzgeschichte in der zweiten Klasse, elf Seiten über einen afrikanischen Elefanten im Zoo, der sich einen Freund wünschte.

Keiner von uns beiden sagte etwas, während ich die Kaffeebohnen mahlte und Rachel die Erdbeeren klein schnitt. Natürlich würde es schön werden, sie hier bei mir zu haben. Im letzten Sommer hatten wir uns einen schönen Alltagsrhythmus zugelegt. Ich hatte den Tag für mich, während sie im Freizeitcamp war. Ihr Vater war fast nie zu Hause, lange Arbeitstage und auch Dienstreisen. Jetzt fragte ich mich, ob er da schon mit Mandy zusammen gewesen war, aber es war dennoch schön gewesen, bloß Rachel und ich und der Hund. Manchmal brachte sie ihre Freunde mit an den Pool.

Ich hatte sie vermisst, als sie aufs College gegangen war. Sie war fort und vergaß mich und kam in den Ferien mit einem Koffer voller schmutziger Wäsche nach Hause.

«Warum hast du denn keine Geschichte abgegeben?», fragte ich.

«Ich habe sogar eine geschrieben», sagte Rachel. «Aber ich hatte Angst, dass sie ihm nicht gefällt.»

«Ist das so nicht schlimmer? Bekommst du denn die Punkte?»

«Er sagte, er gibt mir die Punkte, wenn ich dafür auf seinen Hund aufpasse.»

«Huch», sagte ich. «Das hört sich für mich nicht nach einer moralisch korrekten Abmachung an.»

«Für mich auch nicht», sagte Rachel. «Aber sie ist cool. So, als hätten wir eine Art Einvernehmen.»

«Rachel», sagte ich.

«Mom», sagte Rachel. «Sein Vertrag ist abgelaufen, und er kommt nicht ans College zurück, also denke ich mal, dass es ihm am Arsch vorbeigeht. Es ist besser, als ein Nicht Bestanden zu bekommen.»

«Davon wird es nicht korrekter.»

«Mom», wiederholte Rachel. Sie hörte auf, die Erdbeeren klein zu schneiden. Sie hatte das große Küchenmesser in der Hand. Ich fand das irritierend. «Wage es bloß nicht, Kontakt zum College aufzunehmen.»

Ich hatte kein Wort darüber gesagt, Kontakt zum College aufzunehmen. Ich war gar nicht auf die Idee gekommen, aber plötzlich begann es mir durchaus einzuleuchten. Etwas war zwischen den beiden vorgefallen. Meine Tochter, die so leicht zu beeindrucken war, und ihr Schreibprofessor. Man ließ seinen Pudel doch nicht bei irgendjemandem.

«Ich will nicht, dass er Ärger bekommt. Ich wollte bloß nett sein, Mom, als ich ihm anbot, mich um seinen Hund zu kümmern. Ich dachte, das würde dir vielleicht gefallen. Ich habe an dich gedacht.»

«Du hast überhaupt nicht an mich gedacht», sagte ich.

Ich wünschte, es würde stimmen.

Es stimmte aber nicht.

Meine Tochter, das Mädchen, das die Gabe völliger Ausdruckslosigkeit perfektioniert hatte, sah empört aus. Ich spürte Erleichterung. Sie war immer noch